

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Geschäftsstelle Halle, Leipzigerstraße 97.

Halle a. S., Donnerstag 30. September 1897.

Verleger: Bureau: Berlin SW., Bernauerstraße 3.

Post-Abonnenten

welche das Abonnement für das IV. Quartal er. auf die Halle'sche Zeitung, Landeszeitung für die Provinz Sachsen...

folglich

thun zu wollen, da dieselben sonst unter Blatt am 1. October nicht weiter erhalten.

Bestell-Nummer bei der Post 3099.

Deutsches Reich.

\* Vom Kaiserentwurf in Rominten wird gemeldet, daß der Oberhof- und Samarkand-Graf zu Eulenburg von dort nach Potsdam zurückgekehrt ist.

\* Der Kaiser wird, wie verlautet, auch in diesem Jahre, und zwar Anfang November, Jagdgesellschaft des Grafen v. Helldorf nach dem Schloß in Groß-Schönitz (Schlesien) sein.

\* Der kaiserliche Erbprinz Friedrich Wilhelm III., 10. November, soll im Königreich Preußen durch einen Festgottesdienst würdig gefeiert werden.

\* Kronprinz Friedrich Wilhelm, Prinzregent von Preußen, wird sich am 2. October auf ein längeres Urlaub nach Friedrichsruh und Ems-Deutschland begeben.

\* Das russische Kaiserpaar wird der „Darmstädter Zeitung“ zufolge mit den Großfürstinnen Olga und Tatjana am Sonnabend, den 2. October in Darmstadt eintrafen.

\* Die neue Landtagskammer wird voraussichtlich noch nicht in dem neuen Parlamentsgebäude eröffnet werden können, da die künftigen Arbeiten in Bezug auf die innere Einrichtung und Ausstattung noch zu weit zurück sind.

\* Die Wahlen der nichtständigen Mitglieder des Reichsversicherungsamtes aus den Kreisen der Arbeiter und Arbeiter für die Zeit vom 1. October 1897 bis 30. September 1901 sind vollständig.

\* Die am Dienstag in Baden-Baden abgehaltene Generalversammlung des Vereins zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie Deutschlands nahm den Bericht über die in Berlin erfolgte Eröffnung einer sogenannten Centralstelle zur Vorbereitung der Handelsverträge zur Kenntnis, sich jedoch davon ab, irgend einen Beschluß zu fassen.

\* Der „D. Reichs-Anzeiger“ zufolge ist ein deutscher Reichs-Versicherungsgesetzentwurf jetzt beendet und wird in der ersten Oktoberwoche zur Begutachtung an die Mitglieder des Reichstages übergeben werden.

\* Die gewöhnlich, so wird angeführt, der zu gewöhnlichen Marinefordernungen der Versuch gemacht, Vermittlung des genannten Vereins das mit schiedlichen Angriffen auf den Sonntag und den Centralverband verbundene Vorgehen der Berliner Herren einschließen müßigstellen.

Folge haben, und zwar eine Mehrerinnahme von fast steigender Tendenz. In den letzten Jahren von 1890/91 ist der Heinertrag der Brauereien von rund 25 Millionen auf über 28 Millionen Mark, also um 12 Proc. gestiegen.

Wie hoch der dauernde Mehrbedarf des Marinecets infolge der geplanten Schiffbauten sein würde, erhellt noch nicht mit Sicherheit. Aber selbst bei dem meisten schwarz in schwarz malenden Gegner der Marineforderungen rechnen nur mit einer Erhöhung des Marinebudgets um 15-20 Millionen Mark bis zum Schlusse der siebenjährigen Periode.

Das zur Deckung für die vorübergehende Vermehrung der einmaligen Ausgaben nicht dauernde Mehrerinnahmen, welche den Höchstbetrag dieser Vermehrung über den diesjährigen Betrag des Marineverordnungsungsumsatzes aus dem Mehrfache übertragen werden in Aussicht genommen werden können, liegt fern auf der Hand.

Eine einfache Anwendung des Rechenstiftes liefert daher den Beweis, daß man es bei der Behauptung, als ob eine Verdreifachung der Brauereierinnahme geplant sei, mit einem der thatsächlichen Unterlage entbehrenden Phantasiestück zu thun hat. Dieses Ergebnis der Rechnung wird auch nicht wesentlich berührt, wenn man infolge einer Einstufung der Steuer zu Gunsten der kleineren Brauereien mit einem etwas geringeren Heinertrag rechnen müßte.

\* Beim Steinfelsenbergbau in Preußen werden, ebenso wie bei dem in anderen Ländern, die meisten üblichen Unglücksfälle durch die Einwirkung loser Gesteins- oder Kohlensteinen (Stein- und Kohlenstöße) herbeigeführt, die durch eine Erweiterung und Vertiefung der Kenntnisse von den Ursachen der Verunglückungen durch Stein- und Kohlenstöße in einer Verminderung dieser Unfälle beitragen wird und im Hinblick auf die schädlichen Ergebnisse der Untersuchungen, die in den 1880er Jahren von der preussischen Schlämmerei-Kommission über die Ursachen der Schlagunfälle angestellt worden sind, hat der Minister für Handel und Gewerbe beschlossen, eine Kommission von Sachverständigen zu berufen, deren Aufgabe es sein soll, die Ursachen der Unfälle durch Stein- und Kohlenstöße an der Hand der Erfahrungen des Inn- und Handels, sowie durch eigene Anschauung eingehend zu untersuchen und geeignete Mittel zur Verhütung dieser Unfälle vorzuschlagen.

\* In einem Erlass des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten vom 26. September wird den Königlich Preussischen Eisenbahndirektionen und den Vorständen der Eisenbahnbetriebs- und Maschineninspektionen die strengste Beachtung der Vorschriften über die tägliche Dienstbesetzung des Eisenbahnbetriebspersonals wiederholt eingeschärft.

\* Dienstverordnungen für Beamte. Die von unterrichteter Seite gemeldet wird, beabsichtigt die Staatsregierung, an allen in Frage kommenden Orten, an denen sich aus dienstlichen oder sonstigen Gründen ein Bedürfnis dafür ergeben sollte, für die Beamten größerer staatlicher Betriebe eigene Wohnhäuser zu errichten.

\* Der „Vollstreckung“ zufolge ist gegen die „Frankfurter Zeitung“ ein Mahnverfahren eingeleitet worden, worunter die Mahnverfahren 412,000 Mark mehr erhoben, und daß die Erfüllung der Mahnverfahren eine Verurteilung der Frankfurter Zeitung zu Gunsten der Reichsregierung zur Folge haben würde.

\* Die hessische Kammer der Abgeordneten ist gestern zusammengetreten. Zum Präsidenten wurde der Herr am Landesparlament zu Wünnen, von Wünnen, niedergewählt.

steuer, Kapitalrentensteuer und der Gewerbesteuer, welche betreffend die Erleichterung der Bodenrenten, und führte andere wichtige Maßnahmen zu Zwecken der Landwirtschaft an, wofür namhafte Beträge im Budget ausgelegt sind.

Daß die Franzosen sich mit Vorliebe mit der Person des deutschen Kaisers beschäftigen, ist bekannt. Siebel werden ihm häufige Mißbräuche und Beschuldigungen zugeschrieben, die nur jenseits der Alpen gläubige Hören finden können, in der übrigen Welt dagegen vermehrt ihrer gegläubigen Tendenz sofort als plumpe Erfindungen erkannt und zurückgewiesen werden.

Der Gewährungsmittel des Plattes fügt hinzu, der Kaiser habe diesen Schritt zu einem Zeitpunkt gethan, da der französisch-russische Vertrag noch nicht unterzeichnet war.

Spanien. Das Ende des Ministeriums Aguirre. Der Ministerpräsident Aguirre hat seinen Rücktritt eingereicht, an die Königin-Mutter die Vertrauensfrage zu stellen.

Italien. Die Wahlen der Abgeordneten in Italien. Die Wahlen der Abgeordneten in Italien sind am 27. September abgehalten worden.

Frankreich. Die Wahlen der Abgeordneten in Frankreich. Die Wahlen der Abgeordneten in Frankreich sind am 27. September abgehalten worden.

Österreich. Die Wahlen der Abgeordneten in Österreich. Die Wahlen der Abgeordneten in Österreich sind am 27. September abgehalten worden.

Preußen. Die Wahlen der Abgeordneten in Preußen. Die Wahlen der Abgeordneten in Preußen sind am 27. September abgehalten worden.

Sachsen. Die Wahlen der Abgeordneten in Sachsen. Die Wahlen der Abgeordneten in Sachsen sind am 27. September abgehalten worden.

Sachsen-Anhalt. Die Wahlen der Abgeordneten in Sachsen-Anhalt. Die Wahlen der Abgeordneten in Sachsen-Anhalt sind am 27. September abgehalten worden.

Thüringen. Die Wahlen der Abgeordneten in Thüringen. Die Wahlen der Abgeordneten in Thüringen sind am 27. September abgehalten worden.

Württemberg. Die Wahlen der Abgeordneten in Württemberg. Die Wahlen der Abgeordneten in Württemberg sind am 27. September abgehalten worden.

Baden. Die Wahlen der Abgeordneten in Baden. Die Wahlen der Abgeordneten in Baden sind am 27. September abgehalten worden.

Hessen. Die Wahlen der Abgeordneten in Hessen. Die Wahlen der Abgeordneten in Hessen sind am 27. September abgehalten worden.

Bayern. Die Wahlen der Abgeordneten in Bayern. Die Wahlen der Abgeordneten in Bayern sind am 27. September abgehalten worden.

Sachsen-Anhalt. Die Wahlen der Abgeordneten in Sachsen-Anhalt. Die Wahlen der Abgeordneten in Sachsen-Anhalt sind am 27. September abgehalten worden.

Preußen. Die Wahlen der Abgeordneten in Preußen. Die Wahlen der Abgeordneten in Preußen sind am 27. September abgehalten worden.

Frankreich. Die Wahlen der Abgeordneten in Frankreich. Die Wahlen der Abgeordneten in Frankreich sind am 27. September abgehalten worden.













[Nachdruck verboten.]

## Das Herz der Welt.

8] Von G. Rider Haggard.  
 Autorsſtife Ueberſetzung von Gertrude Hildebrandt-Eggert.

Das amerikaniſche Schiff, mit dem wir zu reifen gedachten, verzögerte ſeine Abfahrt und da die Zeit drängte, belegten wir Plätze in einem mexikaniſchen Boote, der Santa Maria.

Es war ein altes Segelſchiff, das von ſeinen Beſitzern in einen Raddampfer umgewandelt worden war, mit dem Erfolg, daß es, außer bei gutem Wetter, weder ordentlich ſegeln noch dampfen konnte. Die Santa Maria fuhr mit Paſſagieren und Frachten zwiſchen den Häfen von Vera Cruz, Frontera und Campeche.

„Wohin?“ fragte der Schiffsagent, als Sennor Strickland die Billets nahm.

„Nach Frontera,“ entgegnete er. „Ihr Schiff läuft doch dort an?“

„Ja gewiß, Sennor,“ entgegnete er, als er die Dollars einſteckte, und dabei wußte der ſchamloſe Hallunke, daß das Schiff zuerſt nach dem entfernteren Hafen, Campeche, fuhr und erſt auf der Rückfahrt Frontera anließ.

Als wir, nachdem das Schiff den Hafen verlaſſen, bei den Maſchinen ſtanden, wunderten wir uns, daß in unauſgeſetzt Waſſer über die Wanden laufen ließ.

Wir fragten den Ingenieur, warum das geſchehe. Achſelzuckend meinte er, die Santa Maria ſei ein altes Schiff und hätte Sand in die Maſchine bekommen, doch wenn es den Heiligen gefalle, könnte ſie die Reife wohl noch beſtehen, wenn ſie nicht gerade in die entſetzlichen Nordwinde geriethe, die zu gewiſſen Jahreszeiten über den Golf von Mexiko ſegten.

„Und wenn ſie dennoch hineingeräth?“ fragte Strickland. — Da ſchnitt der Mann ein Geſicht, bekreuzigte ſich und verſchwand ſchleunigſt.

Wir bereuten ſchon, daß wir nicht auf den Amerikaner gewartet hatten, doch inzwiſchen vergnügten wir uns damit, unſere Mitpaſſagiere zu beobachten.

Es waren zumeiſt mexikaniſche Landbeſitzer, zum Theil von ihren Frauen begleitet, die ſich aus Furcht vor der Seekrankheit ſchon in ihre Kabinen zurückgezogen hatten.

Unter den Paſſagieren erregte beſonders einer durch ſeine auffallende Kleidung unſere Aufmerkſamkeit. Er war groß und ſchön und hatte unzweifelhaft Indianerblut in den Adern, wie der tiefe Ton ſeiner Geſichtsfarbe und die dichten, ſchwarzen Brauen verriethen. Während ich darüber nachſann, wer er wohl ſein mochte, winkte mich Molas bei Seite und ſagte:

„Sehen Sie den Mann da drüben mit den Silberknöpfen am Rock? Das iſt Don Joſé Moreno, der Sohn jenes Don Pedro Moreno, der mich abſing und mir die Goldſtücke raubte, die mir der Indianer als Reiſegeld gab. Hütet Euch vor ihm, Herr, und veranlaßt den Engländer, das Gleiche zu thun, denn er iſt, wie ſein Vater, ein böſer Mann.“

Während Molas ſprach, ertönte die Glocke, die zu Tiſch rief, doch ich hörte ſeine Erzählung zu Ende, ehe ich ihr folgte. An der Kabinenthür traf ich den Kapitän, einen unterſetzten Mann mit einem Vollmondsgeſicht und einem freundlichen Lächeln.

„Was ſuchen Sie, Sennor?“ fragte er.

„Mein Mittagsbrod, Sennor,“ entgegnete ich.

„Es wird Ihnen gleich auf Deck geſchickt werden,“ ſagte er etwas betreten. „Ich möchte nicht unhöflich erſcheinen, Sennor, aber Sie wiſſen, daß dieſe Mexikaner — ich ſelbſt bin Spanier und frage nichts darnach — mit einem Indianer nicht zu Tiſche ſitzen mögen. Wenn Sie alſo darauf beſtehen, hier hereinzukommen, werden Schwierigkeiten entſtehen.“

Die Beleidigung war ſchwer, doch ich war an Aehnliches gewöhnt, denn in dieſem Lande, das den Indianern gehört und in dem ihre Väter herrſchten, ſind ſie jezt Ausgeſtoßene.

Um nun keine Szene zu veranlaſſen, wandte ich mich und ging. Inzwiſchen hatte mich der Sennor Strickland vermißt und fragte den Kapitän, wo ich ſei.

„Wern Sie Ihren Diener, den Indianer, meinen, Sennor,“ entgegnete jener, „ſo habe ich den eben an der Thür getroffen und fortgeſchickt. Der Sennor weiß doch gewiß, daß wir mit den Leuten nicht zu Tiſche ſitzen.“

„Kapitän,“ entgegnete Strickland, „wenn gleich mein Freund ein Indianer iſt, ſo iſt er ſo gut ein gebildeter Mann, wie wir Alle; außerdem hat er für die erſte Klaſſe bezahlt und ein Recht auf ihre Annehmlichkeiten. Ich beſtehe darauf, daß er hier an meiner Seite einen Platz bekommt.“

„Wie Sie es wünſchen,“ entgegnete der Kapitän, denn er war ein friedliebender Mann, „nur werden daraus Unannehmlichkeiten erwachſen.“ Und er befahl dem Steward, mich zu holen.

Dieſer Steward war ein Indianer und kannte meinen Rang. Da er mich nicht verlegen wollte, verrieth er mir nichts von dem, was ſich zugetragen hatte, ſondern berichtete mir, der Kapitän ließe mich bitten, ich möchte zu Tiſch kommen.

„Du kommſt ſpät, lieber Freund,“ rief mir Strickland zu. „Sei Dich ſchnell zu mir, ſonſt wird das Eſſen kalt.“

Ich verbeugte mich vor der Geſellſchaft und nahm meinen Platz ein. Unter den Mexikanern begann ein Gemurmel und mein Nachbar rückte in unverſchämter Weiſe ſein Gebed fort. Mir gegenüber ſaß Don Joſé Moreno, der haſtig mit ſeinem Nachbar einige Worte tauſchte. Dann wandte er ſich mit lauter Stimme zu dem Kapitän:

„Das iſt wohl ein Mißverſtändniß. Es iſt nicht üblich, daß die Indianerhunde an demſelben Tiſche mit Herren ſitzen.“

Der Kapitän ſuchte die Achſeln und ſagte: „Vielleicht wendet ſich der Herr dieſerhalb an den englischen Herrn zu meiner Linken. Mir iſt es einerlei; ich bin nur ein armer Seemann und an jegliche Art von Geſellſchaft gewöhnt.“

„Sennor Strickland,“ ſagte Don Joſé darauf, „haben Sie die Güte, Ihren Diener anzuweiſen, daß er die Kajüte verläßt.“

„Sennor, ehe ich das thue, werde ich Sie in der Hölle sehen,“ entgegnete jener hitzig.

„Caramba!“ fluchte der Mexikaner und legte die Hand an das Messer in seinem Gürtel, „dafür sollen Sie zahlen, Sie Engländer.“

„Wann und wie Sie wollen, Sennor. Ich bezahle immer meine Schulden.“

Dann mischle sich der Kapitän in seltsamer Weise hinein. Er zog eine Pistole hervor und legte sie neben seinen Teller.

„Meine Herren,“ sagte er mit milder Stimme und mit einem verjöhnlichen Lächeln, „ich mische mich nicht gern in den Streit zweier ehrenwerther Passagiere, aber wenngleich ich nur ein armer Seemann bin, so ist es doch meine Pflicht, Blutvergießen an Bord meines Schiffes zu vermeiden. Und so sehr ich es bedauern würde, müßte ich den ersten, der die Waffe söge, niederschlagen.“ Dabei spannte er den Hahn seiner Pistole.

Der Mexikaner brummte vor sich hin und Sennor Strickland lachte hell auf, denn es war gar zu seltsam, einen Mann mit einem Schafsgesicht wie einen Wolf heulen und drohen zu hören.

„Sennor,“ sagte ich auf spanisch, „da ich sehe, daß meine Gesellschaft hier den Meisten unwillkommen ist, so ziehe ich mich zurück. Doch bevor ich gehe, möchte ich ein paar Worte sprechen, nicht um mich zu rühmen, sondern um die Handlungsweise meines Freundes, des Engländers, zu rechtfertigen. Von wie vornehmer Geburt Sie auch sein mögen, so ist meine Abstammung doch edler und älter und darum sollten Sie es nicht als Schande erachten, mit mir bei Tische zu sitzen. Am allerwenigsten sollte Don José Moreno, dessen Vater ein Mörder ist, ein Brigant und ein Mann ohne Schamgefühl, und dessen Mutter eine Halbblutmeßige war, es wagen, mich zu beschimpfen, der ich, wie Ihnen jeder Indianer an Bord dieses Schiffes sagen kann, ein Fürst meines Volkes bin.“

Nun wandten sich Aller Augen auf Don José. Sein gelblicher Teint schimmerte weißlich-grün, als er meine Worte vernahm, und für einen Augenblick sank er, von seiner Wuth übermannt, in seinen Sessel zurück. Dann sprang er auf und griff abermals nach seinem Messer.

„Du Hund!“ knirschte er. „Laß mich Dich nur fassen, dann schneide ich Dir Deine lügnerische Zunge aus.“

„Sie werden nichts Derartiges thun, Don José Moreno,“ entgegnete ich, meine Augen auf sein Gesicht geheftet; „was ich von Ihrem Vater gesagt habe, ist wahr; ja hier an Bord des Schiffes befindet sich ein Mann, der vor noch nicht drei Monden gewaltsam von ihm beraubt worden ist. Wenn die Herren, Ihre Gefährten, die Geschichte hören wollen, so kann ich sie ihnen erzählen. Zudem besteht die Besatzung dieses Schiffes aus Indianern und ich warne Sie davor, dem Sennor Strickland oder mir Schaden zuzufügen, Sie dürften sonst Ihre Heimath nicht lebend erreichen. Meine Herren, ich empfehle mich Ihnen, damit verbeugte ich mich und schritt hinaus.

„Ich danke Dir, lieber Freund,“ sagte ich zu dem Sennor, als er nach beendeter Mahlzeit auf Deck erschien. „Kannst Du Dich nun, nachdem Du das mit angehört, noch wundern, daß ich die Mexikaner nicht liebe?“

„Nein, Ignatio,“ entgegnete er, „doch trotzdem rathe ich Dir, mit Don José vorsichtig zu sein. Er ist nicht der Mann, der die Hand küßt, die ihn schlägt, und er wird Dich und mich nach dem Jenwärts befördern, wenn sich ihm irgendwie Gelegenheit dazu bietet.“

„Sei ohne Sorge, Sennor,“ entgegnete ich lachend; „außer dem Steward und Molas sind zwanzig Indianer an Bord, die alle meinen Rang kennen und Don José Tag und Nacht nicht

aus den Augen lassen. Nur thun wir besser, auf Deck zu schlafen.“

So verbrachten wir die Nacht, in unsere Serapes gehüllt, auf zwei Untersaurollen, während Molas dicht neben uns schlief. Es war eine liebliche Nacht, und wir plauderten lange über allerhand Abenteuer, die wir überstanden hatten und noch zu überleben hofften, bis wir endlich in Schummer sanken, aus dem uns das plötzliche Stillstehen des Schiffes erweckte.

Der Morgen graute; ein wunderbares perlgraues Licht lag auf der ruhigen See; über uns schienen die bleichen Sterne, doch nach Osten zu waren die Wolkenbänke purpurn und violett umsäumt. Wir wunderten uns, was geschehen sein mochte, und erblickten den Kapitän, in eine schmutzige Decke gehüllt, in erster Unterhaltung mit dem Ingenieur. Sennor James trat hinzu und fragte: „Warum fahren wir nicht weiter?“

„Weil die Maschinen den Dienst versagen und wir keinen Segelwind haben,“ entgegnete der Kapitän höflich. „Aber, seien Sie unbesorgt, mein Kamerad versichert, daß sie bald wieder in Ordnung seien. Er besorgt sie seit Jahren und kennt ihre Launen.“

„Bei solchem Wetter ist doch wohl kein anderes Unglück, als höchstens die Verzögerung möglich?“ meinte der Sennor.

„Nein, nein,“ entgegnete der Kapitän und blickte besorgt auf ein schmales, schwarzes Wolkenband, das sich fern am Horizonte unter den im Morgenroth erglühenden Massen hinzog.

„Halten Sie es für wahrscheinlich, daß wir einen Sturm aus Norden bekommen?“ forschte der Sennor in seiner unumwundenen Weise.

„Nein, nein!“ rief der Kapitän und bekreuzigte sich. „Aber quien sabe! Gott macht das Wetter, nicht wir armen Seeleute!“ Und mit einem abermaligen Blick auf die drohende Wolkenbank enteilte er, wie um eine fernere Unterhaltung zu vermeiden.

Gleich darauf fingen die Maschinen wieder langsam an zu arbeiten, ein heller Tag stieg auf und die schmale schwarze Wolke war am Horizonte verschwunden. Gegen drei Uhr zeigte Molas auf einen niedrigen Küstenstrich und eine Stelle im Meere, wo die Wellen weiße Köpfe hatten, und sagte uns, das wäre die Bank des Grijalva-Flusses. Dahinter läge Frontera, unser Bestimmungsort.

„Gut,“ sagte der Sennor, „dann hole ich mir meine Sachen herauf.“

„Warum bringen Sie Ihr Gepäck?“ fragte der Kapitän.

„Sie gebrauchen es doch vielleicht über Nacht.“

„Gerade deshalb hole ich es. Ich will doch nicht in Frontera ohne meine Sachen landen.“

„In Frontera landen, Sennor? Wir fahren doch geradenwegs nach Campeche.“

„Ich habe aber Billets nach Frontera genommen,“ entgegnete der Sennor. „Der Agent hat sie mir gegeben und ich bestehe darauf, in Frontera zu landen.“

„Ganz Recht, Sennor, das sollen Sie auch. Wenn Alles gut geht, sind wir heut in acht Tagen in Frontera und dann sollen Sie ohne Extrakosten an Land gebracht werden. Ich darf keinen Hafen vor Campeche anlaufen — außer, wenn mich ein Nordsturm dazu zwingt.“

„Möchte der Nordsturm Euch allesammt, Schiff und Agenten und wer sonst damit zu thun hat, in den Grund bohren,“ entgegnete der Sennor so ärgerlich, daß einige der nahestehenden Matrosen lachten, während die anderen sich bei dem bösen Fluche bekreuzigten.

(Fortsetzung folgt.)



[Nachdruck verboten.]

### Der Nachbar.

19) Novelle von Wilhelm Jensen.

„Nun steht es hier. Dies es, Elfrun, und dann sprich mir, ob Du meine Frau werden willst, oder von mir lässest, wie an jenem Tage meine Braut. Kannst Du nicht anders als sie, so verneine stumm mit dem Kopf, wenn ich zu Dir komme. Du sprichst mein Lobesurtheil damit, aber meiner Liebe steht Dein Leben höher —“

Rasch, ohne Anhalt, zuletzt in fliegender Hast hatte Ferdinand Lobkowitz auf die Blätter geschrieben, doch länger und ausführlicher, als er es beabsichtigt, und tiefer war die Sonne nach Westen niedergegangen, als er nach ihrem Stand Elfrun heimzukehren geheiß. So war auch das Mädchen schon seit geraumer Zeit zurückgekommen, hatte, ohne daß er es bemerkt, durchs Fenster geblickt und, da er noch weiter schrieb, sich wieder ans Ufer begeben, saß dort unter dem Ueberhang eines Buchenastes, mit glückstrahlenden Augen auf den See hinausschauend. Dann löste einmal hinter ihr: „Du wolltest lesen, was ich geschrieben,“ und ihr Kopf flog herum. Der Herzgetretene hielt die Blätter in der Hand, doch sie achtete nicht darauf, erwiderte, in die Höhe springend und lachend: „Heut schiltst Du mich nicht, daß ich unter dem Baum bin, und doch zieht da eine Wolke, daraus ein Blitz fahren könnte.“ Kinderhafter Uebermuth war's, nur ein rosiges Wölckchen stand am Himmel; nach kurzen Schweigen sagte er: „So lies, Elfrun.“ Nun schüttelte sie den Kopf: „Wozu? Nur ein Einfall von mir war es, was geht mich die Tinte auf dem Blatt an? Ich habe Dich wieder, wie eine Ewigkeit ist es mir, daß ich Deine Hand nicht gehalten —“

Sie griff nach dieser, setzte hinzu: „Du bist sonderbar, hast Du mich nicht mehr lieb?“

Seine Augen antworteten stumm und sie rief schalkhaft: „So zeig es mir doch!“ Dazu hob sie sich auf den Behen und ihre Lippen ihm entgegen, die er nun küßte, aber merkbar wollte er sie nur leis berühren. Doch ausführen konnte er es nicht, denn sie hielt ihn wie gestern, und ihre Lippen tauchten sich in die seinen, bis ihr der Athem verging. Da ließ sie, nach Luft ringend, ab und lachte: „Mein neues Recht lasse ich mir nicht wieder nehmen, das bedenke Dir vorher, eh' ich Deine Frau werde.“

Auch er schöpfte einmal tief Athem, dann aber wiederholte er: „Nun lies — es geht Dich doch an.“ Und sich rasch danach abwendend, ging er zum Hause zurück. Eine kurze Zeitlang hielt er von hier aus den Blick nach ihr hinüber gerichtet, sie beim Lesen zu beobachten. Aber dann setzte er sich in einen Winkel der Stube und bedeckte sein Gesicht mit der Hand.

So saß er wartend, lange, ohne sich zu bewegen, wohl über eine Stunde. Doch er hatte kein Gefühl der Zeit gehabt, erkannte es erst, als er, die Hand herabziehend, wahrnahm, um wie viel abendlicher es geworden sei. Rasch ein paar Athemzüge verhartete er in seiner Stellung; danach stand er auf und trat vor die Thür. Sein Blick ging nach dem Platz, wo er Elfrun verlassen, aber das Laubdach des Baumes breitete sich über eine Leere, sie saß nicht mehr dort.

Halb ohne Wissen schritt er mit suchenden Augen am Ufer fort, langsam, in Zwischenräumen ein paar Mal den Mund öffnend und wieder schließend. Dann gewann er den Muth, und laut rief er ihren Namen.

Keine Antwort folgte, aber wie er nun, unruhvoll überkommen, den Ruf nochmals wiederholte, entgegnete ihm ein „Ja“. Aus nur geringer Entfernung, nicht erklärlich war's, daß Elfrun den ersten Ruf nicht vernommen habe. Sie hatte am Rand des Sees auf einer Baumwurzel gesessen, nun kam sie, um einen vorspringenden Strauch biegend, ihm entgegen. Wie er rasch auf sie zuging, hielt sie wieder an, und auch er that's. Verhaltener Athems, mit dem Blick in ihrem Gesicht suchend; sie stand reglos, ohne eine Bewegung des Kopfes auszuführen. Das verließ ihm Kraft, über die Lippen zu bringen:

„Willst Du meine Frau werden, Elfrun?“

Ihre niedergehängenen Lider hoben sich auf, und aus den blauen Augen sah die Liebe ihn an. Und dazu antwortete sie klar vernehmbar: „Ja, ich will Deine Frau sein.“

Aus aufstrebender Brust schlug ihm ein Jubellaut empor, er flog auf sie zu. „Du vergiebst mir, daß ich es Dir nicht gestern gesagt?“

Nun schüttelte sie den Kopf. „Was hätte ich Dir zu vergeben? Du hast ja nichts Böses gethan; ich bin Dein Geschöpf und gehöre Dir. Mich gehe es nicht an, sagte ich Dir, was Du geschrieben hättest.“

Verändertes lag in Ton und Wort ihres Sprechens, etwas Getragenes, wie es ihr noch nie zuvor vom Mund gekommen. Und anders auch stand sie da, blassen Gesichts, noch höher angewachsen erschien sie. Im Ausdruck ihrer Züge erinnerte nichts mehr an ein Kind; ein junges Weib war's, das seines Willens, seiner Entscheidung sich bewußt, mit sicherer Stimme entgegnete. Und nie noch war's so deutlich hervorgetreten, das sei über dem groben Kleid nicht das Antlit, die Gestalt einer Bauernochter; wie eine dem Stände des Grafen Ferdinand Lobkowitz Ebenbürtige hob sie sich vor ihm auf. Ihn selbst noch überraschend, unwillkürlich entzog ihm: „Man steht's, du bist —“

Doch er brach ab: „Was gilt's, wie Du geworden — Du bist die Liebe, das Glück, das mein Leben gefunden!“ Und er faßte nach ihrer Hand.

Sie machte eine zuckende Bewegung, als fahre sie zurück. Allein zugleich erklärte sich's; Elfrun hob hastig die Blätter, die sie hielt, empor und sagte: „Sie sollen nicht mehr sein — nie gewesen sein.“ Damit trat sie schnell zum See hinan, der hier tiefes Wasser am Rand zeigte und warf die Blätter hinein. Nachblickend fügte sie hinzu: „Nun ist nichts von ihnen übrig.“

Wie sie's that und sprach, regte sie abermals ein Gefühl, als sei sie's nicht, eine Andere an ihre Stelle getreten. Unendlich Vieles hatte sie von ihrem Lehrer erlernt und angenommen, aber so zu reden und zu handeln hätte sie vor einer Stunde nicht vermocht. Worte und Thun waren einfacher Art, doch etwas Großes rührte draus an, das sie weit über ein Mädchen von sechzehn Jahren hinaus hob.

Er empfand's, aber sein Herz war zu übervoll seligen Schlages; nur mit dem Auge und Ohr nahm er das an ihr Verwandelte auf, mit den äußeren Sinnen, nicht mit dem Denken. Nun legte er den Arm um sie, und seine Hand ruhte auf ihrem Nacken, der sonst Wärme ausstrahlte, doch gegenwärtig fühlte er sich kühl an, fast kalt. Sie war im See geschwommen, vermuthlich lange Zeit, davon war's wohl noch geblieben.

So gingen sie miteinander dem Hause zu; das Mädchen sprach jetzt viel und schnell, ob er bei seinem Vorhaben beharre, morgen sich mit ihr auf den Weg zur Stadt zu machen, damit sie durch den Spruch des Pfarrers seine Frau werde. Es schien, als dränge neu erwacht ein Verlangen in ihr, daß es eilig geschehe; von seinen Schöpfen redete sie, ihrer Erwartung, die kostbaren Kleider zu bekommen, die sie dort tragen werde. Befremdlich stand's ihrem Mund und Wesen, daß sie daran dachte, sich Vorstellungen davon machte. Doch that kein Wort ein Staunen in ihr kund, daß er ein hoher Herr, ein Graf sei, der sich zu ihr niedergelassen, eine Bauernochter zur Frau zu wählen. Offenbar hatte das ihr nichts an ihm verändert und sie fühlte sich in ihrem Innern nicht unter ihm.

Nah ans Haus waren sie gelangt, da sagte er: „Laß uns noch hier außen bleiben,“ und sich auf einen kleinen Erdwall setzend, zog er sie mit auf seine Knie nieder. Eine Weile hielt er sie stumm so, dann kam ihm vom Mund: „Du hast mich noch nicht geküßt, seitdem wir uns wiedergegesehen.“ Sie antwortete: „Ich hatte so viel zu fragen —“; aus seinen Augen blickte Sehnsucht in die ihrigen, er bog sich vor und suchte ihre Lippen. Doch wohl zu unerwartet schnell, denn wie er sie berührte, schlossen sie sich zitternd zusammen, und zugleich ging es wie ein rüttelnder Frostschauder durch alle Glieder Elfruns. Das letzte Sonnenlicht, das auf der Seefläche gelegen, war plötzlich weggeschwunden, und schwermüthige Dämmerung fiel über das schweigende Wasser.

Der Arm Ferdinand Lobkowitz' war langsam vom Nacken des Mädchens herabgeglitten, und ein einige Augenblicke später sagte er: „Dich friert's —“ Von seinen Knien sich erhebend, erwiderte sie: „Die Sonne ist untergegangen —“ Er fiel ein: „Ja, da wird es kalt, wir wollen ins Haus gehen.“

(Fortsetzung folgt.)

# Allerlei.

**Der Werth des Rauchens.** Nachdem der Tabak so lange angefeindet worden ist, findet er in den letzten Jahren immer mehr Vertheidiger, sogar solche, die mit großer Energie für die Enthaltung von Beraufungsmitteln eintreten. So wird auch in einer englischen Zeitschrift, die für gänzliche Enthaltung von Spirituosen agitirt, der Tabakgenuss befürwortet. Dr. Norman Kerr sagt, er müsse sich gegen Wissenschaft und Wahrheit vergehen, wenn er behaupten wolle, daß das Tabakrauchen stets schädlich sei. Der Tabak besitzt außer anderen Tugenden desinifizierende Eigenschaften. Wenn ich heute in ein Hospital gehen müßte, in welchem das gelbe Fieber grassirt, würde ich jedenfalls rauchen. Der Tabakrauch zerstört sowohl die Mikroben der Cholera wie die der Lungenentzündung. Wenn ein Familienvater todtmüde und äußerst reizbar von der Arbeit heimkehrt, wenn er an Allem etwas aussetzen hat, am Geschwäg der Kinder, am Essen und an allem Uebrigen, braucht keine Frau ihn nur zum Rauchen aufzufordern, und der Bar wird ein Kamm — und der häusliche Friede ist hergestellt. Ein anderer Arzt, Dr. Wilson, spricht wohl für das Cigarrenrauchen, aber er ist gegen das Cigarettenrauchen: „Sie wirken deshalb so schädlich, weil man, in der Form genossen, bei Weitem zu viel raucht. Außerdem haben sie Wirkungen, welche außer allem Verhältnis zu dem von ihnen enthaltenen Tabak stehen.“

**Der große Mann.** Vor einer halben Stunde hatte das Dienstmädchen dem hervorragenden Chemiker und odenklichen Professor Dr. von Geschäftshuber den Kaffee gebracht. Nun erhob er sich sinnreich lächelnd, um selbigen zu genießen. Aber halt — da fehlte die Zuckerbüchse! Hatte nun seine Gattin das braune Labial schon gleich gezuht? Oder lag ein Versehen des Dienstmädchens vor? Professor Dr. von Geschäftshuber dachte angestrengt nach, ohne zu einem Resultat zu kommen. Doch ward dadurch seine geistige Kraft nicht gebrochen. In's Unermessliche mit stoischer Gelassenheit sich fügend, entnahm er der Tasse ruhevoll zwei kleine Proben, füllte sie in Reagenzgläsern und durchforschte sie nach den Regeln der Wissenschaft. Nach 25 Minuten stand fest, daß weder nach Trommer noch nach Nylander ein Anhalt für das Vorhandensein von Zucker zu gewinnen war. Da freute sich der große Gelehrte herzlich und ausdrücklich, daß durch die Fortschritte der Wissenschaft so komplizierte Fragen in verhältnismäßig kurzer Zeit zu lösen sind, und ließ sich seine Freude durch den kalten, ungezuckerten Kaffee nicht verbittern.

**Die Wohnungssucherin.** Immer neue Erwerbszweige versteht die selbständige Amerikanerin ausfindig zu machen. Vor einiger Zeit hat eine unternehmende Dame in New-York ein Schild an ihre Hausthür anbringen lassen, durch das sie sich dem geehrten Publikum als „House hunter“, Hausfucherin, vorstellt. Alle die Unglücklichen, die selbst wochen- und monatelang auf der Suche nach einer passenden Wohnung oder einem Hause waren, können ersehen, welche ein Aufwand von Geduld, Mühe und Selbstaufopferung zu diesem schwereren, anstrengenden Geschäft erforderlich ist, und sie werden verstehen, daß dieser neue Berufszweig, kaum ins Leben getreten, von den New-Yorkerinnen nach Kräften unterstützt wird. Die erste Anzahlung kostet einen Dollar, man bedirbt dafür genau, was man wünscht, die Gegend, das Aussehen des Hauses oder der Wohnung, der Zimmer etc. Die Hausfucherin macht sich sodann an die Arbeit, läuft treppauf, treppab, klettert vom Boden nach den Keller, hinauf und hinunter, geht von einer Straße in die andere, zankt sich mit den Wirthen herum, wenn sie zu hohe Preise verlangen, und ruht nicht eher, als bis sie das gefunden hat, was gewünscht worden ist. Ist die Wohnung gefunden, so erhält die Wohnungssucherin je nach der Höhe der Miete sowohl vom Miether als auch vom Vermiether einen angemessenen Prozentsatz. — Die Idee ist vielleicht nachahmenswerth.

**Ein Petroleumsee.** In Alaska hat man einen großen Delfsee entdeckt. In den Gebirgen fanden mehrere Goldsucher einen von hohen Bergen umschlossenen See, der eine ölige Flüssigkeit enthält und von Delaellen gespeist wird, die am Ufer und am Boden des Sees hervorprudeln. Die umliegenden Berge führen riesige Steinfolienlager. Die Untersuchung ergab, daß der See aus Erdöl vorzüglichster Qualität besteht, wie es besser noch keine pennsylvanische Delaellen geliefert hat. Die abgeschickten Sachverständigen haben an Ort und Stelle weitere Nachforschungen vorgenommen und bringen jetzt die Nachricht, daß jene Gegend von Alaska Erdöl und Steinkohle in ungeheurer Menge enthält und die dort von der Natur aufgespeicherten Vorräthe dem ganzen Bedarf der Welt auf lange Zeit genügen. Der Delfsee sowie die Kohlenlager liegen dicht an der Küste, und Del quillt selbst am Meeresstrande hervor. Die Standard Oil Company soll bereits ihre Finger nach jenen Erdölbergen ausgestreckt haben.

**Die größten Goldstücke der Welt.** Ein entzerrter englischer Münzenjämmler veröffentlicht eine Statistik, in der er die Münzsorten sämtlicher Völker der fünf Erdtheile nach ihrer Größe und ihrem Gewicht geordnet hat. Danach wäre das größte und schwerste Goldstück, welches überhaupt existirt, der „Kool“ der Anamiten in Sinterindien. Diese umfangreiche Goldscheibe wiegt beinahe ein Pfund und hat einen Werth von 880 Mark. Die Münze ist nicht geprägt, sondern mit indischer Farbe beschrieben. Nach diesem etwas beschwerlichen, aber doch wünschenswerthen Goldstück nennt der Engländer den japanischen „Obang“, der einen Werth von etwa 220 Mark hat, und den „Benta“ der Nchamitis, der dem 50-Dollar-Goldstück der Kalifornier

gleichwerthig ist. Diese vier Goldstücke würden also genau so viel betragen, wie 75 unserer Zwanzigmarkstücke. Trotzdem es nur vier Stücke sind, dürfte ihre Schwere doch ziemlich lästig fallen, wenn man sie längere Zeit bei sich tragen wollte. Zu den schwersten Silberstücken, die zur Zeit kursiren, gehören der ebenfalls anamitische „Jugot“ im Werthe von 60 Mark mit einem Gewicht von über einem Pfund, der chinesische „Zael“ und der österreichische Doppelthaler.

## Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Die illustrierte Familienzeitschrift „Für Alle Welt“ (Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin W., Preis des Vierteljahrsheftes 40 Pfg.) veröffentlicht in ihrem soeben ausgegebenen Heft 6 einen reich illustrierten Artikel über das Goldland am Monde, in welchem die Lage des Landes und seine geringen Verkehrsmittel geschildert und die Art der Goldentdeckung in anschaulicher Weise erzählt wird. Eine weitere Abhandlung deselben Heftes deckt das Gebiet des Unerwundbarkeits derjenigen Fauna auf, die sich in Spezialitäten-Theatern als Käufer auf Glascherben und geschliffenen Säbeln produzierten, eine andere führt uns die Verbrecher-Messungen nach dem System Bertillon vor. Dann finden wir mit Illustrationen erläuterte Besprechungen über einen Pestschutzgang, über Holzkinnbahnen in der Schweiz, über ein russisches Restaurant in Berlin, über die Felsenstadt Abersbach, über „Kinderoper in China“, „Singende Flammen“, „Gläserne Agentenlager“ etc. und kleinere Notizen über praktische Gegenstände, wie eine Hand-Gismaschine, einen zusammenlegbaren Speiseschrank, einen Kaninchen-Austräuerungsapparat sowie eine äußerst praktische Melkmaschine. Den beiden laufenden großen Romanen „Eise Severin“ von C. Dressef und „Das Gold des Westmoreland“ von Woldemar Urban, welche an spannendem Effekt nicht ihresgleichen haben, schließt sich eine stimmungsvolle Erzählung, „La Paloma“, ein Nachbild von Hanna Brandensfels, an. Der Bilderdruck ist ein äußerst reichhaltiger und nennen wir aus demselben nur die hochkünstlerisch ausgeführten Holzschnittreproduktionen der Gemälde „Lachende Erden“ von C. Becker, „Beim Florettiren“, von demselben Meister, „Vor der Abreise“ von B. Brodmüller, „Der Aufstand in Antwerpen“ von Th. Verlat, „Die Lautenspielerin“ von Alb. Höflinger, sowie eine große Zahl anderer Illustrationen und drastischer Humorbilder. Und diesen werthvollen künstlerischen Inhalt erhalten die Abonnenten für den kaum nennenswerthen Preis von 40 Pfennigen. Kein Wunder, daß „Für Alle Welt“ schon lange das verbreitetste illustrierte Familienblatt geworden ist.

— Die Hauptstädte der Welt. Die soeben herausgegebenen Hefte 17 und 18 des im Verlage der Schlesischen Buchdrucker-, Kunst- und Verlagsanstalt v. S. Schottlaender) erscheinenden Prachtwerkes führen uns in weit entfernte und weit auseinanderliegende Gebiete: nach Mittel- und Süd-Amerika und nach Asien. Nachdem die in Heft 16 begonnene Schilderung Mexikos von Auguste Genin zu Ende geführt, folgt die Beschreibung der brasilianischen Hauptstadt, des durch die herrliche, den Bufen von Neapel an Ausdehnung, den Bosphorus an Großartigkeit übertreffende Bai berühmten Rio de Janeiro, in welchem, wie J. de Santa Anna Neri bemerkt, New-York, San Franzisko und Paris in Eins verschmolzen erscheinen. Dann werden werden wir urplötzlich nach Indien veriset, dessen Hauptstadt Kalkutta James Darmesteter als eine englische Stadt, die von einem unermesslich großen indischen Dorfe mit 600 000 Einwohnern umgeben ist, bezeichnet; Kalkutta gehört nicht zu den alten indischen Städten, wie Delhi, Benares, Lahore, die ebenso alt sind wie die ältesten Erinnerungen des Landes und denen die europäische Eroberung eine reiche europäische Vorstadt hinzugefügt hat; in Kalkutta ist im Gegenheil die indische Stadt selbst aus der europäischen Stadt hervorgegangen, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Kalkutta ist keine Stadt, nur eine Hauptstadt,“ sagt Darmesteter; Nichts bringt einen tieferen Eindruck von der Kälte und der Macht des englischen Genies hervor, als die zwiefach unedle Kunst, die sich in ihrer lediglich durch die Raumverhältnisse wirkenden Architektur offenbart. — Sodann schildert uns Maurice Paleologue die Hauptstadt des Reiches der Mitte: Peking, an dessen Stätte, wie wir belehrt werden, sich schon im grauen Alterthum, 12 Jahrhunderte vor Christi Geburt, eine Stadt erhob; es war eine kleine, unaufhörlich von den Plüthen feindlicher Einfälle bestürmte Festuna; — erst im Jahre 936 unserer Zeitrechnung wurde Peking Reichshauptstadt. Aus dem reichen Illustrationsmaterial der beiden Lieferungen seien hervorgehoben die Holzbilder: „Die letzten Augenblicke des Kaisers Maximilian von Mexiko“; „In der Bulqueria“; „Auf dem Wege zum botanischen Garten in Rio de Janeiro“; „Eine indische Fürstentochter“; „Das schwarze Loch“ (in Kalkutta); „Simmelschor“ (Peking); „Ein Vongenerfektorium“; „Die chinesische Armee in der jetzigen Sommeruniform“; ferner das Porträt des mexikanischen Präsidenten Porfirio Diaz und der Plan der Stadt Peking.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Ithiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.